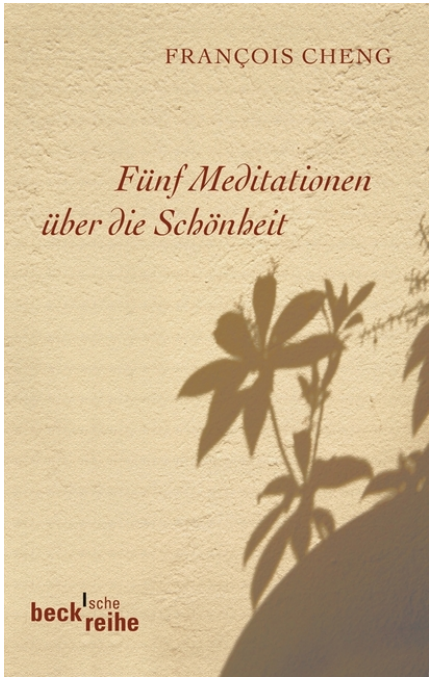
C.H.BECK
www.chbeck.de

Unverkäufliche Leseprobe



Francois Cheng
Fünf Meditationen über die Schönheit

156 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-64526-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
http://www.chbeck.de/11392386

© Verlag C.H.Beck oHG, München

Erste Meditation

In diesen Zeiten des allgegenwärtigen Elends und der blinden Gewalt, der Naturkatastrophen und der ökologischen Desaster mag es unpassend und unschicklich erscheinen, über die Schönheit zu sprechen. Eine Provokation, beinahe ein Skandal. Doch gerade dadurch wird uns deutlich, dass die Schönheit – dem Bösen entgegengesetzt – ihren Platz am anderen Ende einer Wirklichkeit hat, der wir uns stellen müssen. Ich bin davon überzeugt, dass es unsere dringende und bleibende Aufgabe ist, diesen beiden Geheimnissen, welche die zwei Pole des lebendigen Universums bilden, ins Auge zu sehen: dem Bösen einerseits und dem Schönen andererseits.

Das Böse – wir wissen, was es ist; vor allem das Böse, das der Mensch dem Menschen antut. Wenn er dem Hass und der Grausamkeit verfällt, kann er aufgrund seiner Intelligenz und seiner Freiheit gleichsam bodenlose Abgründe aufreißen. Dort liegt ein Geheimnis verborgen, das unserem Bewusstsein keine Ruhe lässt und ihm offenbar eine unheilbare

Wunde zufügt. Das Schöne – wir wissen ebenfalls, was es ist. Man braucht jedoch nur ein wenig darüber nachzudenken, um tief erstaunt zu sein: Das Universum ist nicht dazu verpflichtet, schön zu sein, und doch ist es schön. Angesichts dieser Feststellung erscheint uns die Schönheit der Welt, die trotz der Katastrophen vorhanden ist, ebenfalls als ein Rätsel.

Was bedeutet die Existenz der Schönheit für unsere eigene Existenz? Und was bedeutet angesichts des Bösen Dostojewskis Satz: «Schönheit wird die Welt erlösen»?[2] Das Böse und das Schöne sind die beiden Herausforderungen, die wir annehmen müssen. Dabei dürfen wir nicht übersehen, dass das Böse und das Schöne nicht nur entgegengesetzt sind: Sie sind manchmal miteinander verquickt. Denn das Böse ist in der Lage, sogar die Schönheit in ein Mittel der Täuschung, der Herrschaft oder des Todes zu verwandeln. Ist etwas Schönes, das nicht auf dem Guten beruht, noch «schön»? Unsere Intuition sagt uns, dass es zu unserer Aufgabe gehört, die wahre Schönheit von der falschen zu unterscheiden. Dabei geht es um nichts weniger als die Wahrheit des menschlichen Schicksals – eines Schicksals, das die Grundlagen unserer Freiheit mitumfasst.

Es lohnt sich vielleicht, noch den persönlicheren Grund dafür zu nennen, dass ich mich mit der Frage

der Schönheit befasse und dabei die des Bösen nicht vernachlässige: Diese beiden extremen Phänomene haben mich schon sehr früh – ich war noch ein Kind – drei oder vier Jahre lang buchstäblich «überwältigt». Zunächst die Schönheit.

Ich komme aus der Provinz Jiangxi, in der sich der Berg Lu befindet. Dort verbrachten wir jeden Sommer einige Zeit mit unseren Eltern. Der Berg Lu gehört zu einer Gebirgskette und ist mehr als zweitausend Meter hoch; er überragt auf der einen Seite den Fluss Yangzi und auf der anderen den Boyang-See.

Aufgrund seiner außergewöhnlichen Lage gilt er als eine der schönsten Landstriche Chinas. Seit ungefähr fünfzehn Jahrhunderten haben sich hier Eremiten, Mönche, Dichter und Maler niedergelassen. Westliche Reisende, insbesondere protestantische Missionare, entdeckten ihn gegen Ende des 19. Jahrhunderts und machten ihn zum Ort ihrer Sommerfrische. Sie gruppierten sich um einen zentral gelegenen Hügel und übersäten ihn mit Hütten. Ungeachtet der Überreste des Alten und trotz der modernen Niederlassungen bewahrt der Berg Lu seine Faszinationskraft, denn die Berge ringsum besitzen noch ihre ursprüngliche Schönheit. Eine Schönheit, die in der Überlieferung als geheimnisvoll bezeichnet wird; so konnte der Ausdruck

«Schönheit des Berges Lu» im Chinesischen die Bedeutung «unergründliches Geheimnis» annehmen.

Ich werde diese Schönheit nicht beschreiben. Sagen wir, dass sie der eben erwähnten außergewöhnlichen Lage zu verdanken ist: Immer neue Perspektiven tun sich hier auf, und das Licht spielt immer wieder anders, endlos. Sie beruht auch auf den Nebelschwaden und Wolken, den fantastischen Felsen, zwischen denen eine mannigfaltige, üppige Vegetation wächst, den Wasserfällen und Kaskaden, die zu jeder Jahreszeit, Tag für Tag, ununterbrochen ihre Musik vernehmen lassen. In den Sommernächten ist der Berg, der dort zwischen dem Fluss und der Milchstraße steht, von Glühwürmchen erleuchtet und atmet seine Düfte aus, die aus allen möglichen Essenzen kommen; Tiere wachen und genießen berauscht den Mondschein, Schlangen entrollen ihre seidene Haut, Frösche breiten ihre Perlen aus, Vögel schleudern zwischen zwei Schreien schwarze funkelnde Pfeile …

Doch es ist nicht meine Absicht zu beschreiben. Ich möchte einfach nur sagen, dass sich die Natur durch den Berg Lu dem sieben oder acht Jahre alten Kind, das ich bin, in ihrer ganzen wunderbaren Gegenwart als ein unerschöpfliches Geheimnis und vor allem als eine unwiderstehliche Leidenschaft offenbart. Sie scheint mich dazu aufzurufen, an ihrem Abenteuer teilzunehmen; dieser Ruf wühlt mich auf,

überwältigt mich. So jung ich auch bin, so weiß ich doch, dass diese Natur auch viel Gewalt und Grausamkeit in sich birgt, vor allem unter den Tieren. Doch wie sollte ich die Botschaft nicht vernehmen, die in mir widerhallt: Die Schönheit existiert!

In jener fast noch ursprünglichen Welt wird diese Botschaft bald auch durch die Schönheit des menschlichen Körpers bekräftigt – die Schönheit des weiblichen Körpers. Auf den Bergpfaden begegne ich manchmal jungen westlichen Mädchen in Badeanzügen, die zu einem von Kaskaden gespeisten Becken gehen, um dort zu baden. Die Badeanzüge jener Zeit waren höchst züchtig. Doch der Anblick nackter Schultern und nackter Beine im Sommerlicht – was für ein Schock! Und das freudige Lachen dieser jungen Mädchen, das dem Rauschen der Kaskaden antwortet! Es scheint, die Natur habe da eine besondere Sprache gefunden, mit der man sie feiern kann. Feiern, das ist es. Die Menschen müssen ja mit der Schönheit, die ihnen die Natur darbietet, etwas machen.

Es dauert nicht lange und ich entdecke das magische Ding, das die Kunst ist. Mit großen Augen fange ich an, die chinesische Malerei, die auf so wunderbare Weise die dunstigen Gebirgsszenen neu erschafft, aufmerksamer zu betrachten. Und die größte Entdeckung von allen: eine andere Art von Malerei. Eine meiner Tanten bringt uns von einem

Aufenthalt in Frankreich Reproduktionen aus dem Louvre und aus anderen Museen mit. Ein erneuter Schock angesichts der so sinnlich und so ideal dargestellten nackten Körper der Frauen: griechische Venus-Statuen, Modelle von Botticelli, von Tizian und vor allem – näher an unserer Zeit – von Chassériau und Ingres. «Die Quelle» von Ingres bemächtigt sich in ihrer Sinnbildlichkeit der Einbildungskraft des Kindes, rührt es zu Tränen, wühlt es auf.

Es ist Ende 1936. Nicht einmal ein Jahr später bricht der Chinesisch-Japanische Krieg aus. Die japanischen Aggressoren setzen auf einen kurzen Krieg. Der chinesische Widerstand überrascht sie. Als sie nach mehr als einem Jahr die Hauptstadt einnehmen, kommt es zu dem schrecklichen Massaker von Nankin. Ich bin damals gerade zehn Jahre alt.

Innerhalb von zwei oder drei Monaten gelingt es der entfesselten japanischen Armee, mit verschiedensten grausamen Methoden dreihunderttausend Menschen umzubringen: Erschießung der flüchtenden Menge mit dem Maschinengewehr, Massenhinrichtung durch Enthauptung mit dem Säbel, massenweises Hinabstürzen von Unschuldigen in riesige Gruben, in denen sie lebendig begraben werden.

Andere Horrorszenen: Gefangene chinesische Soldaten werden aufrecht an Pfählen festgebunden, um japanischen Soldaten als Opfer für Bajonett-

übungen zu dienen. Die Soldaten stehen ihnen in Reih und Glied gegenüber. Abwechselnd treten sie aus der Reihe hervor, stürzen sich brüllend auf das «Ziel» und jagen ihm das Bajonett ins lebendige Fleisch …

Das Los der Frauen ist nicht weniger grausam. Individuelle und kollektive Vergewaltigungen, denen häufig Verstümmelung und Mord folgen. Eine der Manien der Soldaten: die vergewaltigte Frau oder die vergewaltigten Frauen zu photographieren; man zwingt sie, sich neben den Vergewaltigern zu halten, aufrecht, nackt. Einige dieser Photos werden in chinesischen Dokumenten veröffentlicht, in denen die japanischen Greueltaten angeprangert werden. Im Bewusstsein des zehnjährigen Knaben, der ich bin, tritt jetzt zu dem Bild der idealen Schönheit von Ingres' «Die Quelle» – es gleichsam überblendend – das Bild der Frau, die man in ihrem Innersten besudelt, tödlich getroffen hat.

Wenn ich diese historischen Tatsachen erwähne, will ich keineswegs behaupten, dass Greueltaten nur von einem einzigen Volk begangen werden. In der Folge sollte ich Gelegenheit haben, die Geschichte Chinas und der Welt kennen zu lernen. Ich weiß, dass das Böse, die Fähigkeit zum Bösen, universell und der gesamten Menschheit eigen ist.

Jene beiden hervorstechenden, extremen Erscheinungen haben jedenfalls jetzt von meinen Ge-

fühlen Besitz ergriffen. Später fällt es mir leicht, mir darüber klar zu werden, dass das Böse und das Schöne die beiden Pole des lebendigen Universums, das heißt der Wirklichkeit, bilden. Ich verstehe nun, dass ich die beiden Pole im Auge behalten muss: Wenn ich mich nur mit dem einen befasse und den anderen vernachlässige, wird meine Wahrheit niemals gültig sein. Intuitiv verstehe ich: Einerseits ist ein Leben ohne Schönheit wohl nicht wert, gelebt zu werden; andererseits entspringt gerade aus einer entsetzlichen Perversion, dem Missbrauch der Schönheit, eine bestimmte Form des Bösen.

[…]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de